

# CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

II. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 103.

Freitag am 24. April

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Haan, Nr. 190, im ersten Stode.

## Pränumerationen - Einladung.

Bei dem herannahenden Ende des zweiten Jahrganges dieser Zeitschrift erlauben wir uns, unsere P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration für den folgenden, mit 1. Mai beginnenden ersten Semester des dritten Jahrganges, so wie überhaupt zur Pränumeration mit der Bitte einzuladen, die Bestellungen bald machen zu wollen, damit die Auflage des Blattes darnach bestimmt werden könne. Der Preis der Zeitschrift bleibt der bisherige.

Laibach, am 15. April 1840.

Der Verlag und die Redaktion.

### Die edlen Grafen von Goëß.

Historische Ballade von Joh. Nep. Vogl.

Was ist doch für ein Treiben zu Wien auf Thurm und Wall? —  
Wie blüht es dort von Waffen, wie donnert's Knall auf Knall? —  
Das sind die tapfer'n Wiener, befehlt von Treu' und Muth,  
Die also kühn noch trotz'n der Mosklim's grimmer Brut.

Wohl treibt der Musaphlga, von blut'ger Bier gefacht,  
Sein feiles Heer zum Sturme hinan in jeder Nacht.  
Wohl schmettert da die Bombe, wohl stürmt's der Hölle gleich,  
Doch schallt's nach jedem Sturme hinab: »Hoch Oesterreich!«

Nicht also ist's im Innern der hartbedrängten Stadt,  
Da würgt die grimme Seuche, und würgt sich nimmer satt,  
Verdödet sich'n die Gassen, versperrt ist jedes Thor,  
Nur hie und da noch blicket ein bleich' Geipentz hervor.

Auf Markt und Platz und Straßen liegt hilflos hingestreckt  
Ein ganzes Heer von Siechen, die Glieder kaum bedeckt;  
Da schallt nur banges Wimmern, da stöhnt nur tiefe Qual,  
Dazu heult Schmerz und Hunger den gräßlichen Choral.

Nicht lang, so greift Verzweiflung mit ihren Siegerklaub'n  
In's Herz der Hilflosen, die keinen Retter schau'n,  
Denn Jeder ist der Nächste sich selbst in dieser Stund',  
Nicht kümmert ihn der Bruder, der draussen todeswund.

Und höher steigt und höher der Aermsten Qual und Noth,  
Da hilft nicht Fleh'n und Klagen, da hilft nur noch der Tod,  
Erkrankt liegt selbst, o Trauer, der Starhemberg im Schloß,  
Und all' die Andern flüchten vorbei dem siechen Trost.

Doch sieh', mit einem Male, wer naht der bleichen Schar,  
Das Aug' durchflammt von Glut'n, im wallenden Talar? —  
Sagt, ist's ein Engel, welchen der Himmel hat gesandt,  
Weil sich der Mensch vom Menschen so treulos abgewandt?

Es ist ein greiser Priester, von Schnee umflocht das Haupt,  
Dem nicht die Himmelsperle: das Mitleid, ward geraubt;  
Es ist von Gurt der Bischof, deß' Herz nur glüht für's Recht,  
Von Goëß\*) nennt schon manches Jahrhundert sein Geschlecht.

Der naht mit seinen Dienern in edelmüth'ger Hast,  
Den Heiland selbst zu schauen, vermeint ein Jeder fast,  
Denn liebreich, so wie dieser, reicht selbst des Mildten Hand  
Dem Hung'rigen die Labe, dem Nackten ein Gewand.

Der läßt die Dürft'gen bringen sogleich in sich're Huth,  
Und richtet den Verzagten auf's Neu' empor den Muth,  
Der nimmt, ein zweiter Vater, die Waisen in sein Haus,  
Und theilt den letzten Pfennig für die Verarmten aus.

Im Spittel selber wachet der Edle Tag und Nacht,  
So wie ein Spittelmeister noch niemals dort gewacht,  
Und pflegt die Siechen alle, wie groß auch die Gefahr,  
Und reicht die letzte Seßung den Sterbenden noch dar.

So wird er nimmer milde in seinem edlen Thun,  
Wie er auch schwach an Kräften, so mag er doch nicht ruh'n;  
Es ist, als stünd' der Himmel dem Bischof selber bei,  
Dass er ein glorreich' Muster der Menschenwürde sey.

Wohl hundertfält'ger Segen begleitet seinen Pfad,  
Und Dankesähren fließen, wo er nur immer naht;  
Doch rasch entweicht er immer, sobald sein Werk vollbracht,  
So birgt sich hinter Wolken ein Stern in dunkler Nacht.

Horch auf! Da schallt's von Jubel, roth flammt's vom Kahlenberg,  
Die Retter sind gekommen, nun flieh' du Türkenberg,  
Auf's Neu' ist jetzt erschlossen jedwedes Herz der Lust,  
Und wieder drückt der Bruder den Bruder an die Brust.

\*) Joh. Bapt. Freiherr von Goëß, (geboren 1611, gestorben 1696,) wett'eiferte damals mit dem Grafen Leopold von Colloinitz an Edelmüth, und wurde mit Recht von den Seinen: Familiae Sidus et Columen genannt.

Wohl steht vor'm Dank der Menge der Bischof wie vorher,  
Doch bleibt sein edles Wirken verborgen nimmermehr,  
Schon ward dem Papst verkündet im Flug, was er gethan,  
Und Innocenz will lohnen, wie er's vermag und kann.

Den Kardinalshut sendet er ihm darum nach Wien,  
Wohl dünkt es dem Bescheid'nen zu viel in seinem Sinn,  
Alein der Kaiser selber spricht da: »Was Ihr gethan,  
»Das lohnet keine Würde, d'rum nehmt den Hut nur an.«

»Ihr seyd ein Schmuck der Edlen, wie's selten Einer war,  
»Und Eurer That gedenken werd' ich für immerdar,  
»Wer sich nach Euch benennet, der steh' an meinem Thron,  
»Und dies, um mich zu ehren, nicht aber Euch zum Lohn.«

So Kaiser Leopoldus zum edlen Bischof sprach,  
Und was er dem verhies, geschah auch wohl darnach;  
Noch schwanden nicht zehn Jahre, so schmückte dies Geschlecht  
Auch schon die Grafenkrone nach wohlverdientem Recht.

Und jezt noch nah' dem Throne, den Gottes Huld umweht,  
Ein Enkel jenes Bischofs als feste Säule steht:  
Herr Peter Graf von Hoß, (ein Nam' von gutem Klang),  
Den nebst der Marschallwürde noch ziert manch' hoher Rang;

Der nicht allein des Adels im Wappen sich bewußt,  
Der einen höhern Adel noch trägt in seiner Brust;  
Der an Vasallentreue und wahrer Frömmigkeit  
Als schönes Vorbild leuchtet, als Stern in uns'rer Zeit;

Der mild, gleich jenem Edlen, und hilfreich ist wie er,  
Und dem für Land und Kaiser kein Opfer ward zu schwer;  
So blüht in Kraft und Frische das hohe Grafenhaus,  
Und breitet manch' Jahrhundert wohl noch die Zweige aus.

## Die Baumkircher.

(Zweiter Artikel.)

»Homo giganteus, quam vasto corpore, tam viribus validissimus, clara virtutis suae documenta edens.«

(Hencas Sylvius über Andreas Baumkircher.)

Herr Carl Prenner hat sich durch Mittheilung so mancher werthvoller Aufsätze gewiß um den freundlichen Leser dieses Blattes viel Verdienst gesammelt. Unter den geistigen Produkten dieses wackeren Schriftstellers dürfte der Aufsatz: »die Baumkircher« besonderen Beifall gefunden haben.

Längst schon haben erfahrene Geschichtsforscher sich zur ehrenvollen Aufgabe gemacht, über den Helden Andreas Baumkircher zu schreiben; leider geschah dieses nicht immer mit der nöthigen Vorsicht, Kenntniß und Wahrheitsliebe. Bald hob man den unglücklichen, verführten Kriegermann in poetischer Einkleidung zu den Sternen empor, während andere nur von einem verworfenen, gemeinen Verräther und Rebellen sprechen, worüber der gelehrte Herr Professor Anton von Muchar (in der steiermärkischen Zeitschrift der ersten Folge, Heft VIII., Seite 29) sich dahin ausspricht, daß man den »biedereren, unglücklichen Baumkircher« durchaus nicht mit »überwiesenen undankbaren Rebellen« — nicht mit einem Trini und Frangipani, deren Köpfe, wie bekannt, am 30. April 1571 unter dem Schwerte der Gerechtigkeit, und erst nach genauer Untersuchung und in Vollstreckung eines rechtskräftigen Urtheils fielen, in eine Parallele setzen dürfe. —

Um so mehr Lob verdient der Aufsatz: »die Baumkircher«, da der ehrenwerthe Herr Verfasser die goldene

Mittelstraße zu halten sichtbar bemüht war. Möge der gütige Leser auch diese Zeilen gut aufnehmen:

Als die mächtigen Dynasten Leothold und Ulrich von Wildon im Jahre 1227 (weder Tag noch Ort ist in der Urkunde ausgedrückt) ihr Landgut zu Guberniz dem Domstifte Seckau schenkten, lesen wir unter den adelichen Zeugen zuerst einen Gundacherus de Baumkirchen und dessen Bruder Marquardus. — Erst später folgt in der Zeugen-Reihe Otto von Lichtenstein (zu Murau), welcher Umstand beweiset, daß die Baumkircher schon ein gutes Geschlecht waren und im Anstehen standen.

Eberhardus de Baumkirchen und Mechtildis, seine Gemahlin, lebten beiläufig um das Jahr 1300, und liegen, wie das Sterbebuch von Seckau behauptet, mit mehreren Gliedern dieses Hauses dort im Münster begraben. In einer Urkunde, ado. Judenburg den 5. Mai 1393 lesen wir, daß Ulrich der Baumkircher damals Landrichter um Knittelfeld gewesen sey. Dieser Ulrich führte jedoch einen springenden Hasen im Schilde, auf welchem ein mit Lorberzweigen geschmückter Turnier-Helm ruht, welches Abzeichen auch die Herren von Breitwiesen im Wappen hatten, weil sie mit den Baumkirkhern eines Stammes waren. Ob Georg, der Großvater, oder Wilhelm, der Vater des heldenmüthigen Andreas Baumkircher, schon das gothische Kirchlein mit dem grünen Ulmenbaume im rothen Felde geführt haben, ist mir nicht bekannt.

Andreas Baumkircher hatte zwei Frauen, Anna, eine Tochter des mächtigen Freiherrn Georg des Älteren von Eizing zu Schrattenthal, mit Engelburg von Aspang; aber schon im Jahre 1469 war Margaretha Frein von Gravenegg, eine Tochter des kriegerischen Freiherrn Ulrich von und zu Gravenegg, und der Elisabeth aus dem uredlen Hause der Dynasten von Pernegg, welche bekanntlich von Steiermarks ursprünglichen Landesfürsten, den erlauchten Traungauern abstammten, mit Baumkircher vermählt.\*)

(Beschluß folgt.)

## Der Urlauber.

Freskobild von Leopold Kordesch.

Es war ein sternheller Dezemberabend des Jahres 1826, als ein einsamer Wanderer, müden Schrittes wie es schien, die große Comerzialstraße von W\*\*\* nach L\*\*\* verfolgte. Der erste Blick zeigte deutlich einen Militär, der zu den bevorstehenden Weihnachtsfeiertagen irgendwohin auf Urlaub gehen mochte. Die Heiterkeit des Himmels und das Schneelicht ließen die Gegenstände ringsherum ziemlich deutlich erkennen und so sah denn auch unser Wanderer das an der Straße liegende Dorf L\*\*\*, als das vorge-setzte Ziel seiner heutigen Wanderung, in einer nur geringen Entfernung vor sich liegen. Schon von Weitem blinkten ihm die erleuchteten Fenster des einzigen Einkehrgasthauses, wie eben so viele freundliche Augen, einladend entgegen, und

\*) F. K. Wiggriß »Schauplatz des Nied. Oest. Adels« und J. W. Sonneta g, »steiermärkischer Frauenaal« (Manuscr.).

bald trat der Müde in die wirthliche Gaststube, in der es, weil es eben Sonntag war, von Gästen wimmelte. Freundlichkeit gegen Krieger jeder Branche war den biederen Wirthsleuten wie angeboren. Bald hatte der neue Ankömmling ein trauliches Plätzchen neben dem Ofen erhalten und erquickte die müden Glieder durch behagliche Ruhe und ein gutes Glas Wein, welches ihm die nette Wirthin mit der leisen Bemerkung vorgesetzt hatte, daß auch das Nachtmahl bald folgen würde, er aber wegen der Bezahlung nicht in Sorgen seyn möge. Der Soldat lächelte und nahm diese offene Gutherzigkeit der Wirthin nicht übel auf, legte aber nach einer Zeit ein blankes Guldenstück als Bezahlung auf den Tisch und verlangte, man möchte ihm sogleich die Wohnung des Richters zeigen.

„Sie können ja heute noch mit ihm sprechen, er wird ganz sicher herüberkommen“ bemerkte der Wirth, ihm das Geldstück wechselnd, worauf der bereits Aufgestandene seinen vorigen Platz einnahm. Als er die lustig und munter plaudernden Gäste näher musterte, bemerkte er am entgegengesetzten Tische einen gutgekleideten, wohlbeleibten Mann in Bürgertracht, der, den Kopf in die hohle Hand gestützt, die allgemeine Fröhlichkeit um ihn herum gar nicht zu theilen schien. Jetzt traten der Wirth und mehrere Gäste zu ihm.

„Schlage es dir aus dem Kopfe, Freund!“ sprach der erstere, „das Geld ist ja noch nicht hoffnungslos verloren, es wird, es muß gefunden werden. Alle Knechte sind ja bereits hinaus, sie werden eine Stunde weit zurückgehen, haben Jackeln mit und werden das Geld sicher finden.“

Der Angeredete aber fuhr mit der Hand über die Stirne, sich den Angstschweiß trocknend, der in großen Tropfen darauf perlte. „Herr Gott!“ rief er „tausend Thaler, meist in Gold und Silber, sind in unserer Zeit ein Geld! — wo werd' ich sie hereinbringen, wenn die Leute nichts finden?“ dabei warf er sich, wie besinnungslos, über den Tisch hin.

„Muth, Muth! Herr Schaffer!“ trösteten Mehrere; „das Geld kann nicht verloren seyn.“

Der Soldat hatte der ganzen Scene aufmerksam zugehört. Endlich stand er auf, zupfte den Untröstlichen bescheiden am Ärmel und sagte: „Ihr habt also Geld verloren; darf ich fragen, wann und wo, ingleichen, worin es sich befand?“

Der Angeredete fuhr mit dem Kopfe empor und schien, unwillig über die Fragen, gar nicht zu einer Antwort geneigt; endlich erwiderte er ziemlich spitz: „Wenn es euch so viel daran liegt, mein Unglück zu erfahren, so wißt: Ich habe tausend Thaler, theils in Gold, theils in Silber, in einem gelbledernen Leibgurt befindlich, vor einer Stunde auf der Strasse hierher vom Wagen verloren. — Habt ihr sie etwa gefunden?“

„Und wenn ich sie gefunden hätte und euch euer Eigenthum redlich zurückstellen wollte?“ sprach der Krieger verlegt, band unter dem Mantel die schwere Geldkase los und legte sie vor den staunenden Gästen auf den Tisch. „Ich habe den Inhalt nicht angetastet“ fuhr er fort „und

ihr Alle wißt, daß ich nach dem Richter gefragt, dem wollte ich das Geld überantworten.“

Der Betreffende konnte sich kaum vor Freude und Ueberraschung erholen. Er fiel dem ehrlichen Finder zu wiederholten Malen dankend um den Hals, nannte ihn seinen Retter, seinen guten Engel, und vermaß sich hoch und theuer, daß er an eine solche seltene Ehrlichkeit in unserer Zeit gar nicht geglaubt habe u. Die übrigen Gäste nebst den Wirthsleuten bildeten einen Kreis um den Krieger, drückten ihm die Hände und erschöpften sich um die Wette in Lobeserhebungen über seine edle That. Unterdessen waren der Richter und gleich darauf die ausgeschickten Knechte eingetreten und die frohe Geschichte wurde von Neuem aufgefrischt. Noch mehr aber erstaunten Alle, als der Soldat 10 blanke Dukaten, die ihm der Viehhändler (denn ein solcher war es) aus Dankbarkeit auf den Tisch hinzählte, zurückschob und erklärte, er lasse sich seine Pflicht nie bezahlen. Die Augen Aller hingen mit Verehrung an ihm, und zwar um so mehr, als man seinen eben nicht vortheilhaften Anzug musterte.

„Nun denn“ polterte nach langem fruchtlosen Nöthigen der Viehhändler, „wenn ihr durchaus nichts annehmen wollt, ein Nachtmahl werdet ihr von mir doch nicht verschmähen!“ und somit befahl er dem Wirth aufzutragen, was Küche und Keller vermögen, und lud zugleich den Richter und mehrere bekannte Anwesende zu Tische ein. Man war fröhlich und guter Dinge und unbemerkt kam Mitternacht herbei. Da stand plötzlich der Viehhändler auf und sagte: „Es thut mir leid, lieben Freunde, daß ich mich heute noch, ja jetzt gleich von euch trennen muß. Meine Ochsen treffen morgen früh in N\*\*\*, wo Markt ist, ein, und ich muß noch früher dort seyn. Das Geschäft aber geht vor Altem, das wißt ihr! — Jetzt nur noch eine Frage an euch, braver Mann, der mir mein Geld zurück gegeben: Geht vielleicht euer Weg auch über N\*\*\*? Ich habe einen bequemen Wagen; fahret mit, wenn ihr nicht zu müde seyd; es wird mich herzlich freuen, in eurer Gesellschaft zu reisen, da ich sonst ohnehin Jemanden der Sicherheit wegen mitnehmen würde.“

„Mein Weg ist der euere, auch ich bin nicht müde mehr, macht euch nur reisefertig, ich fahre mit“ entgegnete der Soldat. Und in kurzer Zeit saßen die Zwei im Wagen und fuhren, von den Segenswünschen der Zurückgebliebenen überschrien, in die düster gewordene Nacht hinein.

Es mochte ungefähr 3 Uhr in der Nacht seyn, als ein Wagen rasch an dem einsam stehenden, großen Gasthause vorfuhr, welches am Abhange eines Berges, etwa zwei Meilen vor N\*\*\*, liegt. Ein Mann sprang heraus, band die Zügel der Pferde an ein Fenstergitter im Erdgeschosse und klopfte ungestüm am Hausthore. Bald darauf sah man im Innern Licht und ein Kopf begrüßte durch das Fenster freundlich den draußen Stehenden mit den Worten: „Ei, Herr Schaffer, woher denn so spät, oder eigentlich so früh? nun ich will gleich aufmachen.“

„Werfe schnell den Pferden etwas vor, Matthias!“ befahl der Angeredete „ich habe große Eile — und forge, daß ich eben so schnell etwas Warmes, etwa eine Wein- oder Biersuppe bekomme; es ist naßkalt und mich friert's entsetzlich!“

Somit trat er in das Haus. Der Knecht besorgte das Unbefohlene. Bald regte es sich, und in der Küche flackerte ein lustiges Feuer, welches man durch ein Glasfenster von der Gaststube aus sehen konnte. Der Angekommene ging unruhig auf und ab, rieb sich unaufhörlich die Hände, wischte zuweilen an den Kleidern und blickte öfters hinaus nach dem Wagen. Endlich wurde ihm seine Weinsuppe vorgesetzt. Unterdessen hatte Matthias, der ehrliche Hausknecht, den Pferden Hafer, Heu und Wasser gegeben und wollte, überzeugt, daß es beim reichen Herrn Schaffer ein gutes Trinkgeld absetzen werde, auch die Wagenräder einschmieren, als er bemerkte, daß Sultan, der bei Nacht von seiner Kette gelassene große Hofhund, beständig unter der Kalesche etwas lecke. Er trat mit der Laterne hinzu, fuhr aber entsetzt zurück als er ganz deutlich vom Wagen Blut herabtropfen sah.

(Beschluß folgt.)

## Charade.

Zweißilbig.

Du kannst unmöglich das Zweite seyn,  
Ist dein Herz, wie das Erste beschaffen.  
Das Erste ist groß, wie die Berge, und klein,  
Es stumpfet und schwäret die Waffen.  
Das Zweite willkommen wohl überall ist,  
Es züret das Mädchen, den Krieger;  
Doch werden die Macht und die Hinterlist  
Im Leben gar oftmal sein Sieger.  
Das Ganze, bereitet durch Feuerzglut,  
Erzeugt man in vielen Gestalten;  
Zum Dienste des Hauses da ziemt sich's wohl gut,  
Ist d'rin nur viel Gutes enthalten. —

—n—

## Neue des Mannigfaltigen.

Das Räthsel, warum Rossini keine Opern mehr schreibt, ist gelöst. Einer Notiz im Feuilleton des „National“ zu Folge hat Donizetti, um als der erste jetzt lebende italienische Componist zu gelten, jenem berühmten Tonmeister eine Entschädigungssumme von 200.000 Franks unter der Bedingung geboten, wenn Rossini nichts mehr componiren würde. Die ganze Summe wird in jährlichen Raten von 50.000 Franks getilgt. Aus diesem Umstande (fügt der „National“ bei) erklärt sich auch die jetzige rastlose Thätigkeit Donizetti's.

Ueber die Abstammung der Zigeuner sind von jeher die verschiedensten Meinungen aufgestellt worden. Die Meisten hielten sie für Abkömmlinge der Juden, welche im 13. und 14. Jahrhundert große Verfolgungen in Deutschland und andern Ländern, namentlich in Ungarn und Siebenbürgen, erlitten, wo dann diejenigen, welche dem Feuer und Schwert entrannen, sich in die Wälder geflüchtet haben sollen, wo sie sich eine Zeit lang möglichst verborgen hielten, dann wieder mit verstelltem Anzuge und Sprache hervorkamen, sich für Aegyptier ausgaben, und nun, durch Noth gebrungen, ein räuberisches Waga-

ben-Leben zu führen angingen. Am wahrscheinlichsten aber stammen solche wohl, zu Folge späteren Nachforschungen, aus Hindostan, wo sie im Anfange des 15. Jahrhunderts aus ihrem Vaterlande vertrieben wurden, und im Jahre 1117 zuerst in Deutschland erschienen, ab. Während dieser mehr als 400jährigen Frist, wo sie unter einem andern Klima herumirren, haben sie von ihrer ursprünglichen, indischen Bildung nichts verloren; ihre olivengelbe, schwärzliche Farbe ist ihnen eigen geblieben, so wie ihre langen Schenkel und zugespitzten Finger noch bei ihnen auffallend sind.

In Boston erscheint eine Zeitung: „Boston nation“, die mit ihrer Größe alle Zeitungen der Welt übertrifft; die Titelfuchstaben sind 2 Zoll hoch und der Bogen 5 Fuß, 10 Zoll lang, und 4 Fuß und 1 Zoll breit. Dabei hat der doppelte Bogen 10 Columnen auf jeder Seite; also im Ganzen 80 Columnen, die eine Million Buchstaben enthalten. Der Leser sollte sich von der Redaktion die Mühe bezahlen lassen, ein so unbehülfliches Blatt zu haben, noch mehr aber, um es durchzulesen.

## Literarische Neuigkeiten.

(Warschau.) Seit Anfang dieses Jahres erscheint hier ein neues wissenschaftliches Blatt: „Warschauer Repertoire für Literatur, Geschichte, Reisebeschreibungen und Statistik.“ Es wird in Monatsheften ausgegeben.

(Münster.) Ein langjähriger Freund des berühmten Tonsetzers, Ludwig van Beethoven, Professor Schindler in Aachen, gibt jetzt dessen Biographie nebst einem schönen Portrait Beethovens und dem Facsimile seiner Handschrift heraus.

(Ofen.) Der von dem hiesigen Verein der Freunde der slavischen Sprache und Literatur herausgegebene, slavische Musenalmanach „Zora“ (Morgenröthe) für das Jahr 1840 hat so eben in der Universitätsbuchdruckerei die Presse verlassen. Er zeichnet sich, wie seine früheren Jahrgänge, sowohl durch seinen Inhalt, als auch durch eine größere Eleganz aus, und ist mit dem wohlgetroffenen Bildniß Sr. k. k. Hoheit, des Erzherzogs Franz Carl geziert.

(Mailand.) Die Herren Tendler und Schäfer in Wien haben auch in der Hauptstadt der Lombarde eine deutsche Buchhandlung etablirt.

(Wien.) Bei Tendler und Schäfer am Graben erscheint nächstens ein Band Gedichte von Ludwig Foglar.

Ein neues Werk von der gefeierten Caroline Pichler ist bereits unter der Presse und wird nächstens erscheinen.

Der Literat Schuselka läßt bei Gerold einen Band satyrisch-humoristischer Schriften unter dem Titel: „Weltkugeln“ erscheinen.

## Theatralisches Potpourri.

Im vorigen Monat wurden auf den Pariser Theatern 3 Drama's, 4 Lustspiele und 12 Vaudevilles, im Ganzen 19 neue Stücke von 55 Verfassern gegeben. Außerdem fanden noch 10 außerordentliche Vorstellungen und 7 Debuts Statt.

Dtto Prechtler in Wien, dessen neues Lustspiel: „Waffen der Liebe“ zur Aufführung bereit liegt, hat ein Drama: „Preditä“ beendet, das den Beifall aller Kenner dramatischer Kunst hat.

Der Tenor Napoleone Moriani gefällt in Wien auf eine ausnehmende Art, und ist die Zierde der italienischen Oper.

Tschugga II verläßt Wien, wo er sehr gut aufgenommen wurde, und reist mit seinen Automaten nach Prag.

Die nächste Novität, welche im k. k. Hofburgtheater in Wien nach Halm's „das milde Urtheil“ zur Aufführung gelangt, ist „Snes de Castro“ von Wiesner.

In Preßburg befindet sich gegenwärtig eine italienische Operngesellschaft.

Director Börnstein macht mit seiner deutschen Schauspielergesellschaft in Triest mehr Glück, als es sich erwarten ließ.